

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 12

Artikel: Der Generalstreik als soziales und politisches Kampfmittel
Autor: Schmid, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

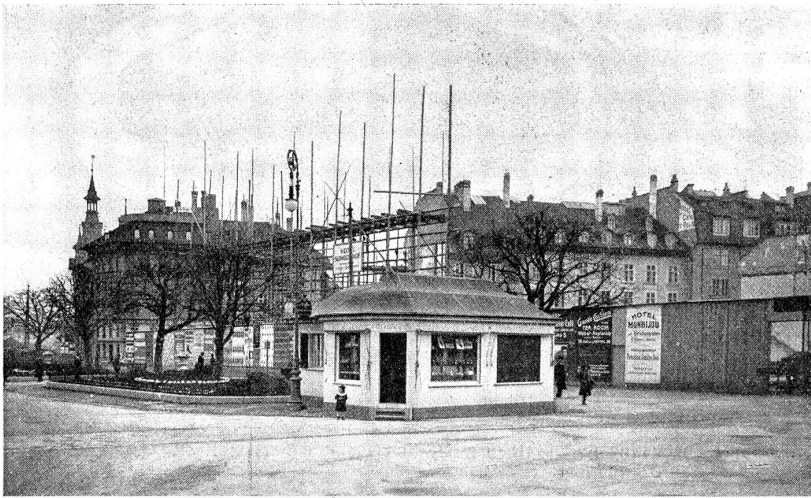
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Berner Bahnhofplatz im Baujahr 1912.

Unser liebes, altes Bern steht unter dem Zeichen der Verwandlungen. Nicht nur der Boden soll ausgenützt werden, sondern auch der Luftraum. Denn wir streben zur Höhe



Die Umbauten am Bahnhofplatz in Bern.

und zum Licht. Jawohl. Schon seit einiger Zeit ist es so; natürlich. Eine solche Emsigkeit im Abreißen des Alten und im Aufbauen von Neuem, im Verändern überhaupt, kommt nicht von heute auf Morgen. Denn wir gehören zu den Ueberlegenden, und alles will seine Zeit haben. Wenn sie aber einmal eingesetzt hat, die Erneuerungswut, ist sie wie ein Fieber, das rasch um sich greift. Und fast keine Straße und kein Winkelgäßchen bleibt dann davon unberührt. Die Lauben sind plötzlich viel zu schmal und zu niedrig, und die Schaufenster: rein gar nichts ging in die hinein. — Es ist wie eine Verschiebung, wie ein Spiel. Gestern waren die Kramgasse, die Marktgasse und die Spitalgasse daran, heute ist die Reihe am Bahnhofplatz und dem Bellevue-Areal. — Das Alte verschwindet vom Erdboden wie die Spreu im

Winde. Ehe man sich versieht, sind Lücken und große Löcher in das Stadtbild gerissen, die oft ein Bild zeigen, an das kein Mensch gedacht hätte: Verborgene Gärten mit wirklichen Beeten, Blumen und Bäumen. Und Häuschen darin, an denen sich die Rebe rankt und vor denen verträumte Bänke stehen. Wie grüne Idylle sehen sie aus, inmitten der starren Häuserreihen. Und etwas verschämt, nun man ihnen die schützenden Wände weggerissen hat. — Aber so etwas sieht man nicht lange. Der findige Menschenkopf weiß Rat und Ersatz: Eine riesige Bretterwand wird aufgeführt und ihre Fläche wird zum Anzeiger der Stadt, der jeden anspricht, wenn er aus der Bahnhofshalle tritt. Wer aber etwas kurzfristig ist, erkennt nur eine riesige Palette, auf der die Farben durcheinanderlaufen. Im ersten Augenblick denkt er an Barrikaden oder an einen Kriegszustand, besonders wenn er die Kieferntrümmel sieht, die allmählich um einen tiefen Schacht aufgeworfen wurden. Weiß Gott, was die dort in den Eingeweiden der Erde herumwühlen. — Und der Boden. — Herrgott ist das lustig, wenn es regnet. Ganz Bern übt sich im Menuettschritt und tänzelt dort vorbei. Die Damen trippeln hochgeschürzt und zeigen die durchbrochenen Strümpfe, und die Herren tun, als verrenkten sie die Glieder. — Das kleine Häuschen aber, das hinter der Kirche über Nacht entstanden ist, verrät Sinn für das Praktische und Geschmack — auch für den Gaumen. Nämlich: es birgt eine Konfiserie. Und wer weiß, daß nach einer Tasse Thee auch die Nase nach einem pikanten Aroma sehnsüchtelt, wird begreifen, warum ein Zigarrengeschäft auch noch Platz darin gefunden hat. Das Häuschen hat nur Uebergangsbedeutung. Wir zeigen es unsern Lesern nur, damit sie sehen, wie rasch neues Leben aus den Ruinen erblüht. — Wie er nachher ausschaut, der Bahnhofplatz, wenn einmal die Wand wieder fällt und das große Loch dahinter ausgefüllt ist, haben wir schon gezeigt in einer früheren Nummer der „Berne Woche“. Vielleicht aber reden wir später noch einmal darüber.

Klaus Leuenberger.

Der Generalstreik als soziales und politisches Kampfmittel.

Ein Ausstand, wie er in Bezug auf die Zahl der beteiligten Arbeiter in der Geschichte der Arbeiterbewegung seinesgleichen nicht findet, spielt sich gegenwärtig in England ab. Mehr als eine Million Kohlenarbeiter sind an ihm beteiligt und die Zahl der Arbeiter anderer Industrien, die durch ihn in Mitleidenschaft gezogen werden, beträgt gleichfalls mehrere Hunderttausend. Alles das, wenn wir uns nur auf England beschränken. Aber der Ausstand hat nicht verfehlt, auch auf andere Industrieländer zurückzuwirken, vorab auf die Grubenarbeiter im Ruhrgebiet Deutschlands, ohne freilich hier eine so tiefe Bewegung hervorzurufen wie in England. Dort, in Großbritannien selbst, ist er ein Ereignis von nationaler Bedeutung, nach verschiedenen Blättern wird er als eine nationale Katastrophe bezeichnet. In der Tat bedeutet es eine Summe von Entbehrung und Verlusten, wie sie sonst nur Kriege, Seuchen oder auf weitere Gebiete sich erstreckende Umbildungen der Witterung im Gefolge haben. Die Ausdehnung der Streiks in England und Deutschland lenken unsere Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Generalstreik-Idee.

Vorerst möchte ich davor warnen, den Generalstreik und den politischen Massenstreik miteinander zu verwechseln. Namhafte sozialistische Theoretiker, wie Eduard Bernstein, Wilhelm

Liebknecht und andere machten wiederholt auf die Irrtümer aufmerksam, die daraus entstehen könnten, wenn die beiden Begriffe nicht auseinander gehalten werden. Der radikale Liebknecht wie der Revisionist Bernstein bekannten sich als Gegner des Generalstreiks und als Freunde des politischen Massenstreiks, wie er während den letzten Jahrzehnten in Belgien, Oesterreich und Rußland vorkam. Worin sich die beiden Formen des Ausstandes unterscheiden sollen, darüber gehen die Meinungen auseinander. Früher einmal hat Bernstein in einem Artikel die Sache so erklärt, daß der Generalstreik mit der Möglichkeit einer Aushungerung der „kapitalistischen Gesellschaft“ rechne, während der Massenausstand eine gesteigerte Form der Demonstration darstelle. Jenes Unterfangen bezeichnete er damals und bezeichnet er heute als utopisch, und in dieser Beziehung ist die weitaus größte Zahl der führenden Sozialisten aller Länder mit ihm einig.

„Was gibt es einfacheres,“ fragt der Radikale, „in der sozialistischen Arbeiterbewegung, als die Arbeit für den Ausbeuter verweigern und die alte Gesellschaft durch die Untätigkeit der Arbeiter töten?“ In der Tat, nichts einfacher als das, nur sonderbar, daß das Mittel bisher nicht mit Erfolg angewandt wurde. Die geschulte und denkende Arbeiterschaft prüft die Verhältnisse nüchtern und kommt zu dem Resultat,

daß der Generalstreik keine brauchbare Waffe für den Klassenkampf ist. Die Arbeiter werden in weit schlimmere Notlage geraten, als die herrschenden Klassen, deswegen schon, weil, wenn alle streiken, die Unterstützung von Seite der Arbeitenden wegfällt. Die Regierenden verfügen über die staatlichen Machtmittel, sie sind in der Lage, die einzelnen Herde der Verwegung von der Außenwelt abzusperren, wie wir dies bei sogenannten „Generalstreiken“ in Italien u. s. w. beobachtet konnten. Kurz, die Niederlage ist gewiß. Was Wilhelm Liebknecht einmal gesagt hat, das wiederholt der englische Sozialdemokrat Hyndman in wenig anderen Worten: „Wenn die Arbeiter für den Generalstreik vorbereitet sind, dann sind sie es auch für soziale Revolution. Sind sie nicht zur sozialen Revolution bereit, dann sind sie auch nicht reif für den Generalstreik.“ Die Frage, wann sie wohl zur Revolution im üblichen Wortsinne imstande sein würden, stellt weder Hyndman noch ein anderer. Bei sich werden die meisten sie beantwortet haben.

Ein Unterschied zwischen Generalstreik zum Zwecke des Umsturzes, Erhebungen, wie sie während den letzten Jahren in Italien vorkamen und sozialem politischem Massenstreik als Demonstration, wie die sozialen Kohlen- und Bergarbeiterstreike in England und Deutschland und die politischen Massenstreike in Belgien, Oesterreich und Rußland, wird unbedingt zuzugeben sein. Man kann sich einen Ausstand denken, der unternommen wird, um der „kapitalistischen Wirtschaftsordnung“ den Lebensnerv abzuschneiden, und einen anderen, mit dem gegen eine beabsichtigte politische Entrüstung oder gegen ein bestehendes soziales Unrecht protestiert werden soll. Wir können weiter als möglich anerkennen, daß die Demonstration durch ein Massenaufgebot streikender Arbeiter die beabsichtigte Wirkung ganz oder wenigstens zum Teil ausübt, wie dies neuerdings die Bergarbeiterstreike in England und Deutschland beweisen. Aber es sind mancherlei Vorbedingungen zu erfüllen, bevor ernsthaft mit einem Erfolge gerechnet werden kann. Es muß sich zunächst um eine Angelegenheit handeln, welche die Massen erregt und ins Feuer bringt. Ferner tut es not, daß nicht nur die unorganisierten Arbeiter, sondern darüber hinaus auch die Angehörigen anderer Klassen mit ihren Sympathien auf Seiten der Kämpfenden stehen, wie es zum großen Teil bei den Bergarbeiterstreiken in England und Deutschland der Fall ist, wie auch früher bei den politischen Streiken in Rußland. Aber wir sehen, daß auch dann der Erfolg noch mehr als unsicher ist. Sind die Gegner vorbereitet, so halten sie Stand und ihre Stand-

haftigkeit braucht nicht einmal von langer Dauer zu sein. Wird mit dem politischen Massenstreik die gewünschte Wirkung nicht auf den ersten Schlag erzielt, so ist er verloren. Nach einigen Tagen schon wird man die Kämpfenden aus dem Felde zurückziehen müssen oder, was schlimmer ist, der Ausstand büßt seinen ursprünglichen Charakter ein und nimmt den des revolutionären Generalstreiks an, dessen Torheit und Gefährlichkeit allgemein anerkannt wird. Der politische Massenstreik mündet dann von selbst in den Generalstreik ein.

Vor dieser Gefahr hat schon Frankreichs größter Politiker, Jean Jaurès, gelegentlich recht eindringlich gewarnt. Es waren wohl taktische Erwägungen, die Bernstein darauf verzichteten lassen, die bedenklichen Seiten, die die Demonstration für die Demonstranten hat, näher darzulegen und darauf hinzuweisen, daß der Massenstreik denselben Wert hat, wie ein Aufmarsch zu einer Schlacht, die man nicht anzunehmen gedenkt. Es kann sein, daß man den Gegner verwirrt und einschüchtert, behält er aber seine Kaltblütigkeit, so ist man in 99 von 100 Fällen der Niederlage gewiß.

Was speziell die englischen Arbeiterverhältnisse betrifft, so kann man nicht sagen, daß der Kampf, den die Bergarbeiterföderation führt, ein reiner Gewerkschaftskampf ist. Es ist ein ökonomischer, vielleicht könnte man sagen, ein sozialpolitischer Kampf, geführt von einer Gewerkschaft, aber durchgeführt mit Hilfe und Inanspruchnahme einer ganzen Reihe nichtgewerkschaftlicher Faktoren. Das spricht sicherlich nicht gegen die Gewerkschaft als solche, denn ohne diese wäre der Niesenkampf gar nicht aufgenommen worden, es warnt nur vor übermäßigem Optimismus mit Bezug auf die Kraft der Gewerkschaft, es zeigt, daß sich verschiedene Faktoren vereinigen, eine Reihe außer ihr liegender Momente ihr zu Hilfe kommen müssen, um einen Sieg möglich zu machen.

Daß sich die englischen Arbeiter einer Bewegungsfreiheit erfreuen, wie die Arbeiter nirgends auf dem Festlande, ist allein schon bei solchen Anlässen ein nicht gering in die Waagschale fallender Faktor. Nominell ist ja auch in Deutschland das Koalitionsrecht freigegeben, aber mit vielen Fallstricken umgeben. Seit den englischen Arbeitern das Koalitionsrecht zugestanden wurde, ist es von der Gesetzgebung Schritt für Schritt erweitert worden. Die politische Gesetzgebung steht dem englischen Arbeiter in seinem gewerkschaftlichen Kampfe nirgends im Wege, der deutsche aber hat so viele politische Hindernisse zu berücksichtigen, daß seine Umsicht und Tatkraft zum großen Teil dafür in Anspruch genommen wird, selbst wenn es rein gewerkschaftlichen Zwecken gilt. Hans Schmid.



Schweiz.

Die Kommentare über die letzte Bundesratswahl und die Bundesrichtervahlen sind immer noch nicht aus der politischen Tagespresse verschwunden, selbst in der Presse des Auslandes fehlte es nicht an kritischen Bemerkungen. Im „Bund“ gibt sogar ein Engländer, der bekannte Sir Henry S. Dunn, unüberhöhten seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß bei der Wahl der obersten Landesbehörde der Partikularismus eine derartige Rolle spielen konnte! Tatsache ist, daß die Art und Weise wie die Bundesratswahl und teilweise auch die Bundesrichtervahlen ihre

Erledigung gefunden haben, große Kreise unseres Volkes durchaus nicht befriedigt. Und wenn dabei auch manch herbes Urteil über die „Bundesväter“ — unsere bernische Deputation nicht ausgenommen — übers Ziel hinauschießt, so soll man dies dem Volke nicht übel nehmen. Freuen wir uns vielmehr über den gesunden Sinn und das nationale Empfinden unseres Volkes.

Im Bundesblatt ist das Gesetz betreffend das Verbot der Fabrikation von Kunstwein und der Bundesbeschuß über die Befolgung der Mitglieder des Bundesrates und des Bundeskanzlers veröffentlicht. Die Referendumsfrist läuft am 14. Juni 1912 ab.

Die bernische Deputation in den eidgen. Räten hat Herrn Bundesrat Comtesse eine Dankadresse überreicht, für die dem ganzen Lande und speziell dem Kanton Bern geleisteten großen Dienste.

Die vom Bundesrat einberufene Konferenz der Kantonsregierungen, die Montag und Dienstag hier in Bern tagte und über die Regelung des Betriebes der Glücksspiele in den Kurfürsten zu beraten hatte, erklärte sich in Uebereinstimmung mit dem Bundesrate dafür, daß von einem gänzlichen Verbote der Glücksspiele abzusehen sei. Die weiteren Anträge der Konferenz gehen dahin, das Maximum des